

christopher street day

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030 – 25 90 23 14

27. juli – 2. august 2024

Ein Zeichen für Toleranz

Bunt, laut und gegen rechts: Der erste CSD in Sonneberg richtete sich auch gegen den ersten AfD-Landrat. Er steht wie kein zweiter für den Rechtsruck in Deutschland

Von **David Muschenich**

Seine ersten Worte auf der Bühne klingen etwas schüchtern. „Ich bin 21 und meine Pronomen sind er/es“, stellt sich Liam vor. Hinter ihm hängt eine Pride-Flagge mit der Aufschrift „CSD Sonneberg“. Dort, ganz im Süden Thüringens, ist er aufgewachsen. Aber erst als er vor drei Jahren nach Würzburg zog, outete sich Liam als trans. Nun ist er mal wieder zurück, um auf dem ersten CSD in Sonneberg zu sprechen.

An diesem späten Samstagnachmittag lauschen ihm auf dem Piko-Platz mitten in der Stadt mehrere Hundert Menschen – trotz drückender Hitze. Die meisten suchen im Schatten Schutz vor der Sonne, einige kühlen sich im Brunnen ab. Viele tragen Regenbogenfahnen um die Schultern oder Schminke im Gesicht. Vereinzelt ist das Antifa-Logo zu sehen. Liam fordert: „Wir brauchen CSDs, bis ich dieselben Rechte habe wie cisgender Männer und bis ich genauso wenig Angst habe, durch Straßen zu laufen!“ Applaus und Jubel. Mit jedem Wort gewinnt Liam an Sicherheit. „Das hier heute ist keine Feier“, ruft er ins Mikrofon, reckt die Faust in die Luft und fügt auf Englisch an, „the first pride was a riot“ – der erste CSD war ein Aufstand.

In Sonneberg waren 250 Teilnehmer:innen angemeldet, doch laut Polizei sind mehr als 600 zu diesem ersten Christopher Street Day gekommen. Viele reisten zur Unterstützung auch aus Erfurt, München, Berlin oder Wiesbaden an. Zugespitzt lässt sich sagen: dank der AfD. Vor etwa einem Jahr wählte der Landkreis Sonneberg Robert Sesselmann mit 52,8 Prozent zum Landrat. Er ist deutschlandweit der einzige AfD-Politiker in diesem Amt. Durch ihn steht der Landkreis wie kein Zweiter für das Erstarren der AfD – besonders vor den Landtagswahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg. Laut Umfragen liegt sie dort jeweils vorne, in Sachsen und Thüringen mit Werten um die 30 Prozent.

Die Mitglieder der AfD machen schon lange Stimmung gegen queere Politik. Zum Beispiel sprechen sich die Landesverbände in Thüringen und Sachsen in ihren aktuellen Wahlprogrammen gegen eine „Sexualpädagogik der Vielfalt“ aus und mahnen, das traditionelle Familienbild „Mutter, Vater und Kind(er)“ werde beseitigt. Auch vor dem CSD in Sonneberg warnte die AfD.

Die Organisator:innen des CSD wollten gegen solche Politik ein Zeichen für Toleranz und eine bunte Gesellschaft setzen. Im Landkreis Sonneberg woh-

nen etwa 56.000 Menschen, in der gleichnamigen Stadt rund 22.000. Gerade abseits der großen Städte machten CSDs queeres Leben sichtbar, sagt Matthias Gothe vom Thüringer Verein Queerweg. „Das ermöglicht Austausch und Akzeptanz“, erklärt er. Zudem seien die CSDs auch für die queeren Personen vor Ort von großer Bedeutung. „Das Fahnenmeer zu sehen, zeigt ihnen, dass sie nicht allein sind.“

Doch wie kommt der CSD in Sonneberg an? Vor dem Wochenende kursierte das Gerücht, es sei rechter Gegenprotest geplant. Außerdem habe es Anfeindungen gegeben, berichtet Sascha Klughardt von der Partei der Humanisten an diesem Samstag. Er ist einer der Organisator:innen und steht in einer blauen Weste am Rande des Piko-Platzes. Eigentlich kommt Klughardt selbst gar nicht aus Sonneberg, sondern lebt 20 Kilometer entfernt in Coburg, auf der bayerischen Seite der Landesgrenze. Aber wegen der teils feindseligen Stimmung in Sonneberg, erklärt Klughardt, sei es für Menschen vor Ort schwierig, sich offen zu engagieren.

Es ist keine private Frage, inwieweit geschlechtliche Identitäten akzeptiert werden

Zukünftig hoffe er auf mehr lokale Unterstützung. Ist er trotzdem zufrieden mit dem ersten CSD in Sonneberg? „Ich bin positiv überrascht, es sind mehr da als erwartet“, antwortet er und deutet auf den Platz. Die Stimmung ist ausgelassen.

Auf der Bühne hat der Musiker Yu seine Gitarre weggelegt und rappt zu mitreißendem Bass: „Moshpit, Moshpit, auf den Nazis“. Dabei tanzt er, eine hellblau-rosa-weiße Trans*-Fahne in der Hand. Die Menge rappt mit, springt im Takt. In der ersten Reihe mit dabei: Liam, gut zu erkennen an seinen grünen Haaren. Er ist Fan, sieht Yu dieses Jahr insgesamt drei Mal live.

Etwas später tritt dann Stefan Schütz, Landesvorstand des Bündnis Sahra Wagenknecht in Thüringen, auf die Bühne. Wagenknecht selbst sprach sich zuletzt vehement gegen das Selbstbestimmungsgesetz aus. Das neue Recht erspart zum Beispiel trans Personen psychische Gutachten, wenn sie ihren Geschlechtseintrag ändern lassen. „Es gibt dazu unterschiedliche Auffassungen. Nicht zu LGBTQ-Fragen oder Respekt und Tole-



Sänger Yu rappt in Sonneberg gegen Nazis
Foto: David Muschenich

ranz. Aber über Detailfragen“, sagt Schütz. Zum Thema Transidentität vertrete er selbst eine andere Meinung als zum Beispiel Wagenknecht, erklärt er dem Publikum in Sonneberg. Das sei aber nichts Ungewöhnliches in einer Partei, die Meinungsvielfalt lebe.

Der befürchtete rechte Gegenprotest ist hingegen nicht zu sehen. Auch Sonneberg hat mehr als eine Seite. Während die kleine CSD-Parade durch die Stadt zieht, klatschen und winken manche Anwohner:innen aus ihren Fenstern. Andere beäugen den CSD kritisch bis ablehnend – zum Beispiel ein halbes Dutzend Männer und Frauen, die vor einer Eisdielen um einen Tisch sitzen. Sie trinken Kaffee, Bier und Aperol. Einer von ihnen trägt ein T-Shirt auf dem „The White Race“ steht. Zu Deutsch: Die weiße Rasse. „Nein, das weiße Rennen“, behauptet der Träger.

Und wie findet er den CSD? „Wir sind von der NSDAP und finden das scheiße.“ Er blickt erwartungsvoll, es soll wohl ein Scherz sein. Aber mal im Ernst: Was hat die Gruppe gegen die Veranstaltung? Die Antworten gehen durcheinander. Aufgebracht heißt es, man habe gar nichts gegen queere Menschen. Alle könnten rumlaufen, wie sie wollten. Nur sei der CSD unnötig politisiert. „Was hat die Antifa damit zu tun?“, fragt ein Mann mit Krücken. Die Veranstaltung richte sich allein gegen den Landrat Sesselmann, das sei unfair. Ein Mann mit Sonnenbrille auf der Nase und Zigarette in der Hand zeigt aufgebracht in Richtung des CSD: „Wer soll die denn ernst nehmen?“

Während der Aufregung vor der Eisdielen geht der CSD zu Ende, die Teilnehmer:innen zeigen sich zufrieden, auch Madeleine Henfling, Vizepräsidentin des Thüringer Landtags und Spitzenkandidatin der Grünen für die Wahl am 1. September. Die gebürtige Ilmenauerin war als Rednerin zum CSD eingeladen und freut sich auch noch Tage später, dass der auf die Beine gestellt wurde. „Für Sonneberg und Südthüringen ist das überhaupt nicht selbstverständlich“, betont sie.

Für die Bündnisgrüne sei eine antifaschistische Grundeinstellung auf dem CSD selbstverständlich. „Faschistische Ideologie hat ein klares Bild von Männern und Frauen – und ihren Rollen in der Gesellschaft. Dabei negiert sie die Rechte für Menschen, die nicht diesem Welt-

bild entsprechen“, erklärt Henfling. Geschlecht und Sexualität seien politisch. „Es ist eine gesellschaftliche Frage – keine private –, wieweit geschlechtliche Identitäten akzeptiert und nicht diskriminiert werden.“

Doch nicht nur in den AfD-Hochburgen im Osten Deutsch-

lands sind queere Menschen Anfeindungen ausgesetzt, selbst beim großen Karneval in Köln wurden Regenbogenfahnen abgerissen. In Sonneberg, berichtet Liam, sei er zwar auch schon beleidigt worden, aber es sei ihm „nie etwas krass Gewalttätiges“ passiert.

DE-POX-2400013



MACH DICH STARK GEGEN MPOX*

Eine Übertragung erfolgt meist bei engem Körperkontakt, einschließlich Sex.

In Deutschland werden wieder Mpx Fälle gemeldet.

Sprich jetzt mit deinem/r Arzt/Ärztin

*Mpx/Affenpocken

Mehr erfahren unter:
mein-impfschutz.de

BAVARIAN NORDIC

Stark sind wir nur gemeinsam

Queere ins Grundgesetz!
Mit dieser Forderung steigt dieses
Wochenende der CSD in Berlin

Die CSD-Saison nimmt an Fahrt auf. Vor einer Woche etwa stieg in Köln einer der größten Christopher Street Days der Republik – es gab ein dreitägiges Programm, zu dem auch Gottesdienste der evangelischen Kirche gehörten. Allein zur Parade am Sonntag kamen rund 60.000 Teilnehmer:innen, übers Wochenende feierten über eine Million Menschen in Köln.

Unter den Gästen waren auch die Musiker Bill und Tom Kaulitz, Gründer der Band Tokio Hotel. Von Bill Kaulitz gibt es zwar bis heute kein offizielles Coming-out. Doch dass der Sänger sich offenbar als Teil der queeren Community fühlt, machte er vor Kurzem deutlich. Vorher hatte er seine Sexualität auch wegen eines gefühlten gesellschaftlichen Drucks von außen jahrelang verheimlicht. „Deshalb dachte ich, kommen wir vorbei und spielen mal ein paar Songs“, so Bill Kaulitz.

Und jetzt am Sonnabend gehts in Berlin weiter – als krönender Abschluss des Pride Month. Der Berliner CSD e. V. hat sich gemeinschaftlich auf das diesjährige Motto geeinigt: „Nur gemeinsam stark – für Demokratie und Vielfalt“. Konkret wird die Aufnahme queerer Menschen ins Grundgesetz gefordert. Genau das hatte Berlins Regierender Bürgermeister Kai Wegner (CDU) bei der CSD-Eröffnungsrede im Vorjahr selber gefordert! Doch die Bundsratsinitiative, die Wegner anschieben wollte, verlief im Sande. Nachdem der Berliner CSD e. V. zuletzt Druck machte, entschied Wegner dieses Jahr, keine Ansprache zu halten, wie es sonst üblich ist.

Doch auch in anderen Metropolen stehen CSD-Feierlichkeiten an, diesen Samstag etwa in Stuttgart, Duisburg und Mainz, nächste Woche dann unter anderem in Hamburg, Essen und Nürnberg, am 10. August folgt Frankfurt am Main, bis schließlich auch Umzüge in ostdeutschen Städten wie Leipzig (17. 8.), Magdeburg (24. 8.), Erfurt (7. 9.) und Halle (14. 9.) stattfinden.

Wertgeschätzt werden sollten alle Länder, in denen queere Menschen geschützt werden
Foto: Ariel Schalit/ap photo/picture alliance



Feinde der Emanzipation

Die Christopher Street Days sind öffentliche Aufzüge queerer Selbstdarstellung. Parolen wie „Queers for Palestine“ wollen diese Paraden bewusst spalten. Ein Essay

Von **Jan Feddersen**

Die Kölner CSD-Szene sollte aufgemischt werden, in anderen Städten wird dies auch der Fall sein; in Berlin treffen sich die linken Queers ohnehin immer separat, viele Jahre beim Alternativen CSD in Kreuzberg, gern die Verbrennung einer israelischen Fahne inklusive, aber auch jetzt: Der große Berliner CSD am 27. Juli soll durch eine Kultur gestört werden, die in der Formel gebündelt ist, die man inzwischen landläufig auf Transparenten zu sehen bekommt: „Queers for Palestine“. Jene, die sich hinter diesem Schild sammeln, sind, man muss es so deutlich sagen, Feinde schwuler, lesbischer und trans' Emanzipation.

Sie dämonisieren Israel, sie behaupten, das LGBTI*-Leben in diesem jüdischen Land, besonders in Tel Aviv, sei eine Marketingaktion des zionistischen Staates, um davon abzulenken, dass es sich in Wahrheit um eine Strategie gegen Palästinenser handelt. Die einschlägigen Stichworte in den intellektuellen Foren heißen: Homonationalismus und Pinkwashing. Oder um es mit der faktisch antihomosexuellen Theoretikerin Judith Butler zu sagen, wie sie es auf einer Konferenz in Paris nach dem Mord an Menschen in Israel sinngemäß formulierte: Verfolgung von Schwulen und Lesben und in der Westbank? – Weiß man's?

Die Strategien der mit methodischer Skepsis angereicherten Hetze gegen Leid und Schmerz von Opfern, zum Beispiel jener vom Musikfestival in der Nachbarschaft des Gazastreifens, das auch ein CSD-Fest hätte sein können, kannte man sonst klassisch nur von Rechten: Was beklagen die sich? Gab es das wirklich? Oder ist das nicht eine Strategie, um vom Kampf für Selbstbestimmung der terroristischen Hamas und ihren Auslöschungsfantasien gegen Israel abzulenken?

Die Freundinnen* von Butler erinnern mich an Debatten etwa im Vorfeld des Evan-

gelischen Kirchentags in Hamburg, es war das Jahr 1981. Geplant war der zweite CSD in Hamburg – der hieß noch „Stonewall Parade“, war faktisch jedoch ein politisch gesinnter Umzug von Schwulen, Lesben und einigen trans Menschen –, und im Koordinierungsgremium saßen auch Menschen, schwule Männer überwiegend, der DKP-nahen Homovereinigung. Sie äußerten sich skeptisch beziehungsweise fragten, ob es im Jahr der Friedensbewegung wirklich so eine Demonstration im Zeichen „Stonewalls“ bräuchte, das für die Riots im Sommer 1969 in New York City stand? Sollten nicht auch Schwule und Lesben für das große Ganze kämpfen, nicht partikular „nur“ (wie sie sagten) für ihre Agenda?

Die Sache war also die, dass wir als CSD-Organisatorinnen* auf uns aufmerksam machen wollten, etwa auf den Umstand, dass es noch den Strafparagrafen 175 gegen schwule Männer gibt und dass es für uns auf Sichtbarkeit ankommt, damit unsere nicht immer nur „mitgemeint“ ist. Der Hauptwiderspruch sollte aber gelten, also der Kampf gegen die Nato-Nachrüstung, einige werden sich erinnern.

Wir aber sagten: Ein Homoparade kann nur für sich selbst bestehen und würden wir verzichten, wären wir wieder nur unsichtbar. Wie man inzwischen weiß, war die Nachrüstung der Nato ein ausschlaggebender Faktor, dass das totalitäre (und homo- wie auch transphobe) System der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten zum Einsturz kommen konnte, totgerüstet sozusagen. Und wir machten unsere Demonstration trotz friedensbewegter „Mahnungen“ – es wurde für viele Jahre der größte Umzug queerer Menschen (wie man heute sagen würde), 3.500 Homos, Transmenschen und Freundinnen* – das hatte sich politisch gelohnt.

Wenn heute unter dem Banner „Queers for Palestine“ linksradikal und politisch horribel demonstriert wird, wenn deren Protagonistinnen* sagen, die Be-

freiung läge im Kampf gegen Israel, kann man nur antworten: Das trifft nicht zu. In der queeren Community Israels selbst existiert ein filigran verflochtenes Netz von Solidaritätshandeln mit queeren Menschen in Gaza und im Westjordanland. Israel ist für viele schwule und lesbische und trans Menschen ein Zufluchtsland, kein Staat, den sie fürchten müssen – gäbe es nicht die Hamas.

Man muss die „Queers for Palestine“ also nehmen als das, was sie sind: Lügnerinnen* und Feinde der queeren Frage. Sie würden vermutlich noch im Nationalsozialismus behauptet haben, dass das völkische Deutschland LGBTI*-Menschen nur gut täte, würden sie endlich einsehen, dass das NS-System auch

Israel ist für viele schwule und lesbische Menschen ein Zufluchtsland

für sie das Beste ist – was im Übrigen viele ja auch taten: Es gab homosexuelle und trans Menschen, die mit dem Deutschland der Jahre 1933 bis 1945 kein Problem hatten.

Eine queere Bewegung, die diesen Namen verdient, ist keine linke Bewegung, sie nimmt sich auch nicht als Nebenwiderspruch wahr. Auf CSDs stehen gemeinsame Interessen in queerer Hinsicht im Mittelpunkt, früher der Kampf für die Entbiologisierung des Eherechts, also die Ehe für alle, für die Tilgung des Strafparagrafen 175, für ein Adoptionsrecht auch Homosexueller, für eine Reform des Transsexualengesetzes, für anderes, das konkret LGBTI*-Menschen im Alltag hilft.

Das heißt, eine LGBTI*-Bewegung umfasst alle politischen Weltanschauungen, die nicht ausgesprochen nazihaf sind oder islamistisch. Alle sind willkommen – auch CDU-Homos, selbstverständlich, oder solche der FDP. Wer sagt, politisch werde der CSD erst durch einen

besonders politischen Anstrich – etwa zum Klimawandel, zur Gerechtigkeitspolitik etc. –, verkennt darüber hinaus das Politische in einem CSD an sich: Die Präsenz von queeren Menschen in aller Öffentlichkeit. Ich kann das beurteilen, ich bin alt genug: Das ist im Vergleich mit meinen Coming-out-Jahren in den späten Siebzigern ein Unterschied ums Ganze.

Ein CSD wie nun in Berlin oder vorher in Köln, also in einer demokratischen Gesellschaft, definiert seine Wichtigkeit über sich selbst, nicht über Fragestellungen, die Queeres nicht automatisch oder ideologisch unmittelbar berühren. Wertgeschätzt werden von diesem, wenn man so will, freiheitlich-demokratischen CSD-Bündnis alle Länder auf der Welt, in denen wir geschützt sind. Also: Israel, nicht das real existierende Palästina der Hamas. Die USA, nicht das strukturell strikt homophobe Russland. Also die iranische Queer-Community, nicht den Iran und seine Horrorreligionswächter.

Eine Bürgerrechtsbewegung muss niemals fragen, wer die Freunde und Freundinnen sind, das weiß sie auf Anhieb – sie weiß auch, wo die Feinde sind: Im Iran und den von ihm beeinflussten Gebieten, in Syrien, Libanon, Gaza, Saudi-Arabien und den meisten arabischen Staaten. „Queers for Palestine“, wollen sie keinen Ausschluss von CSDs riskieren, müssen sich dafür verwenden, für Israel einzustehen. Sie müssen sich dafür einsetzen, dass Schwule nicht getötet werden, weil sie sind, was sie sind. Queere Politik heißt, auf eigene weltanschauliche Aspekte im demokratischen Spektrum keine Rücksicht zu nehmen, wichtig ist einzig: Schwule und Lesben und trans Menschen und ihre Leben dürfen nicht bedroht sein, nirgendwo.

Jan Feddersen, Jahrgang 1957, war beim ersten deutschen CSD in Bremen 1979 dabei und organisierte die CSDs 1980 und 1981 mit. In Berlin war er in den Jahren 2005 bis 2009 beim CSD e. V. Politischer Koordinator des Zivilcouragepreises.

Du hast den Durchblick?
Bewirb dich und komm in unser Team!

Termin auch online buchbar

BRILLENWERKSTATT
Dircksenstraße 48 Am Hackeschen Markt Oranienstraße 32
& Mehringdamm 66 in Kreuzberg www.brillenwerkstatt.de

DU HAST LUST AUF QUEERE BERATUNGSARBEIT?

Wir suchen zum nächstmöglichen Termin eine Mitarbeiter*in für unsere Beratungsstelle

Alle Infos:


RAT & TAT
Zentrum für queeres Leben
www.ratundtat-bremen.de

supermarché Jetzt mit Online Shop

Ökofaire Mode für alle*

Better wear fair!

Wiener Straße 16 * Berlin-Kreuzberg
supermarche-berlin.shop

Eine Geschichte voller Schmerz

Theatralisch, melancholisch, politisch: Zu Besuch auf dem Drag Ball in Georgiens Hauptstadt Tiflis. Hier wird die queere Selbstdarstellung gefeiert. Doch ein geplantes Gesetz kriminalisiert gleichgeschlechtliche Beziehungen

Von **Tornike Mandaria**

Es ist zehn Uhr abends. Am linken Flussufer von Tiflis stehe ich in der Schlange vor einem ehemaligen Restaurant, das sich in einen Nachtclub verwandelt hat – dem Mtkvarze, einem der pulsierenden Hotspots des Nachtlebens der Stadt.

Ein Mädchen drückt mir einen Stempel auf die Hand und klebt Aufkleber auf die Kamera meines Handys. Auf ihnen steht, dass das Fotografieren streng verboten ist. Nur eine Handvoll zugelassener Fotografen darf auf der Veranstaltung Fotos machen, und die Bilder müssen von den Beteiligten vor der Veröffentlichung genehmigt werden.

Ich habe das Gefühl, dass hier etwas höchst Geheimnisvolles geschieht. Doch es ist einfach nur der Drag Ball. Die Show beginnt erst in zwei Stunden. Bis dahin versammeln sich die Leute auf dem Balkon mit Flussblick, rauchen und plaudern. In den Gesprächen mischt sich persönlicher Klatsch mit Diskussionen über die politischen Unruhen, die das Land in den letzten vier Monaten erfasst haben.

Auf der Bühne in der Mitte warten ihre Königinnen. Jubel und Applaus erfüllen den Raum, als die Menge die heutige Gastgeberin Otaraant Queer begrüßt. Von einer erhöhten Plattform aus ruft sie den Anwesenden zu: „Geht wählen!“ Denn in Georgien geht es beim Drag nicht nur darum, Spaß zu haben. Er ist lautstark politisch, denn Georgien erlebt dramatische Veränderungen und nähert sich geopolitisch Russland an.

Das Land wurde unlängst durch Verhaftungen von Aktivist:innen und Journalist:innen sowie durch die gewaltsame Niederschlagung von Demonstrationen erschüttert; es waren die größten Unruhen seit der Unabhängigkeit von der Sowjetunion im Jahr 1991. Im Mittelpunkt dieser Proteste steht das „Gesetz über ausländische Agenten“ oder, wie die Menschen es hier nennen, das „russische Gesetz“, eine Nachahmung der Kreml-Gesetzgebung, die sich gegen die Zivilgesellschaft und unabhängige, durch westliche Gelder finanzierte Medien richtet. Ohne diese Hilfe würde die georgische Demokratie nicht weiterleben können, da die Institutionen von der Regierung kontrolliert werden.

Aber es gibt noch ein weiteres „russisches Gesetz“ – es zielt speziell auf LGBTQ-Personen ab. Der Gesetzentwurf sieht ein Verbot von Geschlechtsumwandlungen und Adoptionen durch LGBTQ-Personen vor, von aufklärerischem Unterricht an Schulen, der Darstellung gleichgeschlechtlicher Beziehungen im Fernsehen, von LGBTQ-Versammlungen und generell von „Versammlungen, die darauf abzielen, gleichgeschlechtliche Familien- oder Intimbeziehungen bekannt zu machen“.

Auf der Bühne des Drag Ball zündet Tarotmeisterin Fiona Fotos an – vom Milliardär und Gründer der regierenden Partei Georgischer Traum, Bidzina Iwa-

nischwili, ebenso wie vom Bürgermeister von Tiflis, Kakha Kaladse. Iwanischwilis Regierung ist seit zwölf Jahren an der Macht und hat eine gewalttätige Geschichte gegen die LGBTQ-Gemeinschaft zu verantworten. 2021 griffen dann Rechtsextreme die Tifliser Pride-Parade an, wobei allein über 50 Medienvertreter verletzt wurden. Im Jahr 2023 stürmten rechtsextreme Gruppen schließlich ein Pride-Festival vor dessen Beginn, verwüsteten es und stahlen Getränke und Yogamatten.

„War homophobe und geschlechterfeindliche Rhetorik früher eine Nische rechtsextremer Gruppen, so hat sie die Regierungspartei Georgischer Traum heute vollständig übernommen“, verlautbart das in Tiflis ansässige Democracy Research Institute. Die Regierungspartei will die Rechte von LGBTQ-Menschen nach dem Vorbild Russlands stark einschränken, obwohl dies gegen die EU-Vorschriften verstößt und Georgien ein EU-Beitrittskandidat ist.

Der Gesetzentwurf mit dem Titel „Familienwerte und Jugendschutz“ soll Ende September verabschiedet werden. Er verbietet Eheschließungen, Adoptionen und Pflegefamilien für nicht heterosexuelle oder Transgender-Personen. Es kriminalisiert geschlechtsverändernde Operationen, verbietet die Angabe eines anderen Geschlechts in offiziellen Dokumenten ebenso wie die Förderung einer nicht biologischen Geschlechtsidentifikation, gleichgeschlechtlicher Beziehungen oder von Inzest in Bildungsprogrammen, Sendungen, Werbung und öffentlichen Versammlungen.

Die Regierungspartei hat die homophobe Rhetorik vollständig übernommen

Analysten vermuten, dass sich die georgische Regierung diesen Konservatismus zunutze macht, um bei der Wahl 2024 mehr Stimmen zu gewinnen. Einem Bericht aus dem Jahr 2022 zufolge ist die Homophobie in Georgien immer noch stark ausgeprägt. Zwar haben sich die Einstellungen zu dieser Frage in letzter Zeit etwas geändert, aber dies gilt vor allem für Frauen, während die Ansichten der Männer nahezu unverändert bleiben.

„Beide Gesetze machen unsere Arbeit unmöglich“, sagt Tamar Jakeli, Leiterin von Tiflis Pride, und weist darauf hin, dass die Organisatoren auf westliche Gelder angewiesen sind, deren Zahlung durch das „Gesetz über ausländische Agenten“ gefährdet wäre. „Wir würden zu Bürgern zweiter Klasse. Das betrifft außer der Pride jede Veranstaltung, die wir organisieren.“

Zurück im Mtkvarze, wo Nina Sublati auftritt, die georgische Finalistin des Eurovision Song Contest 2015. „Gebt nicht auf, was ihr liebt!“, ruft sie dem Publikum zu. Die Drag Balls sind in Tiflis



Beim Drag Ball in Tiflis geht es nicht nur um Unterhaltung, sondern auch um Selbstermächtigung
Foto: Dato Koridze



Rund 300 Gäste sind zu Besuch. Die Gastgeberin ruft ihnen zu: „Geht wählen!“
Foto: Dato Koridze

zu einem Ort geworden, an dem queere Selbstdarstellung gefeiert wird. 2018 begannen sie als DIY-Veranstaltung in einer Garage, durch die Pandemie wurden sie zwischenzeitlich gestoppt. David Gogischwili und Freunde nahmen sie 2022 im Rahmen der Tiflis Pride wieder auf, und die monatlichen Shows wurden schnell bekannt.

„Unsere erste Veranstaltung war in Minuten ausverkauft“, so Drag-Ball-Gründer Gogischwili. Doch die heutige Veranstaltung ist der vorerst letzte Drag Ball – danach wird er bis nach der Wahl im Oktober auf Eis gelegt. „Wir versuchen die Möglichkeiten für die Regierung und ihre Propagandamedien zu minimieren, uns, die Queers, in dieser Vorwahlzeit zu instrumentalisieren“, sagte Gogischwili.

Die Menge jubelt der in der Dragszene bekannten Lucrezia zu, als sie ihre Darbietung von Madonnas „secretprojectrevolution“ beendet und den Zuschauer:innen zuruft: „I want to start a revolution – seid ihr dabei?“ Der Drag sei in Georgien „mit politischer und emotionaler Bedeutung aufgeladen, im Gegensatz zum westlichem Drag“, erklärt David Gogischwili. „Es ist nicht nur bloße Unterhaltung, sondern eine Geschichte voller Schmerz. Queeren Menschen fehlt eine Plattform, um ihre Bedürfnisse zu äußern, da die antiwestliche Erzählung der Regierung den Wahlkampf dominiert.“

Lucrezia betont dagegen die Einzigartigkeit der georgischen Dragszene, die lokale Musik, Humor und Drama beinhalte. Im Gegensatz zu kommerzielleren Dragszenen anderswo sei sie in Tiflis theatralisch, melancholisch und politisch. Doch nun hat Lucrezia zum ersten Mal Angst. „Ich glaube, ich habe keine Kraft mehr, um weiterzukämpfen. Dabei bin ich kein Feigling. Aber ich fühle ich mich ein bisschen hoffnungslos“, sagt sie. „Ich sitze zugleich auf einer Bombe und auf einem Koffer.“

